

## Essay: Prophetie nach Hume

*Wir finden hier also eine Art stabiler Harmonie zwischen dem Laufe der Natur und der Abfolge unserer Ideen; [...] unsere Gedanken und Vorstellungen [haben], wie wir sehen, die selbe Bahn verfolgt wie die anderen Werke der Natur.<sup>1</sup>*

David Hume, schottischer Historiker und Philosoph, nimmt philosophiegeschichtlich eine wichtige Rolle ein: Als jener, der Kant aus dem berühmten »dogmatischen Schlummer« weckte ebenso, wie er im angelsächsischen Raum als prominenter Außenweltskeptiker wahrgenommen wird. In diesem Essay soll es aber um die Schlüssigkeit der Entwicklung des Gedankens von stabiler Harmonie zwischen Welt und Urteilen gehen; dazu freilich werden wir etwa auf Hume's Fork und Grundbegriffe der Skepsis zurückkommen müssen, bevor wir zu einer Wertung kommen können. Eine weitere Anmerkung: Auch, wenn Humes Vorhaben in seinem Buch »An enquiry of human understanding« im deutschsprachigen Raum nur sehr eingeschränkt auf erkenntnistheoretischen Aussagen hin bezogen wird, wollen aber auch wir diese eingeschränkte Sicht vorerst nicht verlassen; stattdessen auf eben jene einschließen.

Was also bedeutet überhaupt stabilisierte Harmonie? Harmonie zunächst können wir um Sinne von Resonanz, besser Kongruenz zwischen zwei Dingen verstehen: Zwei Dinge teilen Eigenschaften. So etwa befinden sich eine Glas- und eine Kunststoffflasche durchaus insofern in Harmonie, dass sie die Form der Flasche teilen; Gold und die Sonne, dass sie (unter Standardbedingungen) beide gelb sind. Was aber denken wir uns unter »stabilisiert«? Der Duden führt dieses Wort als veraltet, führt als Synonyme »absichern, abstützen« an. In diesem Sinn wollen wir das Wort auch deuten: als eine Weise des Prinzips der Unterstützung einer Aussage, insbesondere sodann eine Vorhersage. Aber schon in der Vergangenheit können wir stabilisierte Harmonie feststellen: Etwa, indem alle Kalender, egal, ob im Geschäft, der Universität oder auf unseren Computern, denselben Tag anzeigen, oder, indem die Bahnen im großen und ganzen zu eben jener Zeit abfahren, die ihnen der Fahrplan vorausgesagt hat.

Diese stabilisierte Harmonie aber finden wir nach Hume nun nicht nur zwischen verschiedenen Phänomenen der Natur, sondern auch zwischen jenen und dem Ablauf unserer Ideen. Dazu wollen wir einen Exkurs einlegen, wie sich nach Hume eben jene Gegenstände des Denkens überhaupt bilden können.

Im vierten Kapitel der *Enquiry* beginnt Hume mit einer Unterscheidung dieser Gegenstände in Tatsachen (*matters of facts*) und Beziehungen der Vorstellungen (*relations of ideas*). Ob ein Gegen-

---

<sup>1</sup> HUME, David: *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*. S.78 Kommentar von Lambert Wiesing, Suhrkamp.

stand zur einen oder anderen Art gehört, kann laut Hume am Satz vom Widerspruch geprüft werden: Ein viereckiges Dreieck etwa ist widersprüchlich, die völlige Klar- und Sicherheit unseres Urteils bringt uns dazu, dieses Urteil als Relation of Ideas festzulegen. Auf der anderen Seite, argumentiert Hume, ließen sich eindeutige Aussagen über empirische Urteile eben nicht durch den Satz vom Widerspruch tätigen: Denn ob etwa das Brot, das wir täglich essen, nicht eigentlich Gift für unseren Körper ist, können wir durch reines Nachdenken nicht lösen: Wir brauchen empirische Daten. In diesem Empirischen können wir also nie einen Widerspruch ausweisen.

Ebendiese Erkenntnis ist für Hume aber elementar wichtig: Können wir niemals a priori Aussagen über empirische Gegenstände treffen, wie wollen wir denn je die Welt in unseren Vorstellungen binden? Das Binden besitzt verschiedene Dimensionen: Zum einen können wir in allem, was in unserem Gedächtnis oder unseren Sinnen ist, eigentlich keine Wirkungs-Ursache-Zusammenhänge beweisen, noch für die Zukunft sichere Prognosen treffen: Was sollte garantieren, dass, was bisher galt, auch in Zukunft gelten sollte? Woher sollte ich wissen, dass der Stift tatsächlich fiel, weil ich ihn losließ, und nicht, weil in diesem Moment in China ein Reissack umfiel? Woher wissen, dass die Sonne, die gerade hoch am Himmel steht, in einigen Stunden auch sicher untergehen wird? Das heißt: Woher wissen wir, dass die Welt bleibt, wie sie ist oder war? Hume zeigt nun, dass eine Begründung der obigen Aussagen zwar durchführbar ist, aber in einem Zirkelschluss landet, der sich also nicht selber zu begründen vermag. Versuchen wir, seinem Beispiel entsprechend, einen Syllogismus von einer empirischen Teilaussage zu konstruieren.

Prämisse 1: Gestern stand die Sonne hoch am Himmel und ging einige Stunden später unter.

Prämisse 2: Vorgestern stand die Sonne hoch am Himmel und ging einige Stunden später unter.

(Wir könnten an dieser Stelle beliebig viele Prämissen aus unserer Erinnerung hinzufügen!)

Prämisse x: Diese Stelle lassen wir vorerst leer.

Konklusion: Die Sonne wird auch heute, morgen, und in alle Zukunft, wenn sie hoch am Himmel steht, einige Stunden später untergehen.

Woher aber die Konklusion? Hume selbst nennt, dass in den Prämissen ein Mittel-, ein Bindeglied fehle. Wie muss dieses Mittelglied also aussehen, damit die Konklusion zwingend wird? Antwort: »Die Welt wird auch in Zukunft sein, wie sie bisher war.« Aber das ist absurd! Es war doch gerade unsere Absicht, aus einem weniger mächtigen Beispiel zu erklären, warum die Welt gleich bleibt – nun müssen wir die als fernes Ziel erstrebte Konklusion schon im geringsten Schluss als Prämisse setzen: Unsere Erkenntnis der Natur der Dinge vermag sich also nicht anders auf die Zukunft hin entwerfen, als dass wir ihr das Attribut des Gleichbleibens zustehen.

Sehr beliebt ist es nun, Hume schlicht als Rationalist abzustempeln, da er ja die Gültigkeit un-

serer empirischen Schlüsse höchst skeptisch betrachtet und ihre Grenzen nur allzu deutlich aufzeigt. Aber das kommt zu kurz! Hume schlägt nun einen anderen Weg ein: Trotz dieser Erkenntnis kommt der Mensch nicht umhin, in die Dinge Wirkung und Ursache zu setzen, also kausal zu verknüpfen. Und genau hier liegt der fundamental neue Schritt, den Hume selbst als »Skeptische Lösung« betitelt (hoch gestochen, scheinen sich diese Begriffe doch geradezu auszuschließen!): Unsere empirische Erkenntnis ist also gar keine Angelegenheit der Vernunft, sondern rein psychologische Tatsache! Mit dieser Tatsache aber erübrigen sich die Diskussionen, welche Erkenntnis besser oder vernünftiger ist als die anderen, denn sie ist schlicht unveränderliche Tatsache.

Zurück also zur stabilierenden Harmonie: In die gleiche Kerbe schlägt Hume hier. Auch, wenn wir logisch keinen Weg finden, in die Zukunft zu sehen, sie zu prophezeien, so leben wir doch praktisch eben doch in eben dieser stabilierenden Harmonie mit der Natur, die uns schließlich auch selber geprägt hat (biologisch-soziologische Ansätze lassen sich hier gut einbinden, würden aber den Rahmen sprengen). Darum weiß der Mensch eben doch, dass eine Flamme heiß ist, allein, wenn er sie nur fühlt, darum geht er berechtigt davon aus, dass die Sonne unter- und auch im gewohnten Rhythmus wieder aufgehen wird. Dies können wir natürlich einen ausgesprochen Pragmatismus nennen. Diesen aus Skepsis hervorzuholen, ist durchaus ein grundlegend neuer Akt; zwar versuchte etwa Descartes, ihn zu überwinden, die schlichte Lösung aber ist bestechend einfach: Die Verleugnung der faktischen Gegebenheit der Außenwelt ein nur schwer vertretbares Urteil.

Insgesamt also vertritt Hume hier also einen radikal neuen Ansatz und führt ihn mit großer Stringenz bis zu den zwingenden Enden. Dadurch aber, dass Hume nur sehr verkürzt, das heißt in Beschränkung auf die Kapitel 4 und 12, wahrgenommen wird, kommt es selten zu einer Beurteilung als Pragmatiker, sondern eher als Empirist oder Rationalist.